

# Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Presburger Zeitung No. 34.

Freitag, den 2. May 1817.

## Instinkt einiger wilden Thiere.

Herr Davion Paraisse, erzählt in seiner Reisebeschreibung von dem spanischen Guyana folgenden merkwürdigen Zug von einigen wilden Thieren, besonders von den Pferden:

Die von den Europäern in Amerika eingeführten Ochsen, Pferde, Esel und Maulesel, haben sich daselbst sehr beträchtlich vermehrt, und bilden viele große Herden. Einige davon hält man in großen Wiesen; die Spanier geben sich damit ab, diese Thiere zu erziehen. Einige Landeigenthümer, welche 5 bis 6 Stunden um sich herum alles Land besitzen, haben oft 30 bis 40,000 Ochsen, Pferde, Esel und Maulesel. Da es ihnen aber unmöglich wird, eine so ungeheure Anzahl von Vieh zu hüten und zu versorgen, so begnügen sie sich damit, demselben auf der Haut ein Zeichen einzubrennen, und lassen es alldann laufen. Fünf oder sechsmal im Jahre werden allgemeine Jagden in den Wäldern angestellt; jeder Eigenthümer nimmt von den gefangenen Thieren die seinigen, und verkauft die schönsten davon.

Alein es gibt tausende solcher Thiere, welche wild in den Wäldern herumlaufen, und gar keinen Herrn haben. Die Pferde besonders leben in wilden Truppen von 5 bis 600, und sogar von 1000. Sie nehmen unermessliche Couranten ein, worin es gefährlich ist, sie fangen zu wollen, oder auf eine andere Weise zu stören. In der düstern Jahreszeit müssen sie oft 2 oder 3 Stunden, auch wohl noch weiter laufen, um eine Tränke zu finden. Sie ziehen alldann gliederweise dahin ab, und zwar 4 Pferde in

jedem Gliede, so daß der Zug oft eine Viertelstunde dauert. Vier oder fünf Spione eilen 50 Schritte vor dem Zuge her. Bemerken diese einen Menschen oder einen D. g. u. a. r., so wickern sie, und sogleich bleibt der ganze Zug stehen; gehet man ihnen aus dem Wege, so setzen sie ihren Gang fort; versucht man es aber, mitten durch die Glieder zu brechen, so springen sie auf den Unvorsichtigen zu, und zerstampfen ihn mit den Hufen. Es ist daher sehr rathsam bey Seite zu gehen, und sie ruhig vorbeiziehen zu lassen. Außer den 4 Spionen oder Vortrabern haben sie einen Anführer, der zwischen diesen und dem Haufen geht. Fünf oder sechs andere Pferde traben auf beyden Seiten des Haufens, und geben Acht, daß keines aus seinem Gliede tritt. Thut es aber eines, entweder aus Unbeständigkeit, oder aus Hunger und Durst, so beißen sie den Widerspenstigen, und zwingen ihn, gleich seine Stelle wieder einzunehmen. Drey oder vier Anführer bleiben einige Schritte weit hinter dem Haufen zurück. Auf Trinidad hatte ich oft von dieser Zucht bey den wilden Pferden reden hören, und ich gestehe, daß ich es kaum glauben konnte. Allein am Ufer des Guarapiche ward ich zweymal Zeuge davon, und blieb fünf Tage daselbst, um diesen sonderbaren Instinkt recht zu beobachten.

Bey den wilden Oxfen an den Ufern des Oronoko, habe ich etwas Aehnliches gesehen. Es geht bey jedem Haufen ein Anführer voran, und ein anderer ist bey dem Hintertrabe. Die Bewohner jener Gegend versichern, daß auch die wilden Eitel es so machen. Nur bey den Mauleseln soll man gar keinen Anführer bemerken. Bey Annäherung eines gemeinschaftlichen Feindes vereinigen sie sich jedoch, und brauchen noch mehr List und Gewandtheit als die Pferde, um den Schlingen zu entgehen, die man ihnen stellt, oder um zu entweichen, wenn sie gefasst

gen werden. Ich erinnere mich, daß einst in einem Parke zu Curapano ein wilder Maulosel sich auf den Boden niederstreckte, und als todt anstellte. Allein ehe wir es uns versahen, sprang er auf, stieß einen von den Stäben des Jannes ein, und entwischte in die Stadt. 30 Personen liefen über 2 Stunden nach ihm herum, und konnten ihn dennoch nicht wieder erhaschen.

### Der versteckte französische Soldat.

Am 2. May 1813 nahmen die Preußen die Stadt S\*\* mit Sturm, die Franzosen suchten sich durch die Flucht zu retten, was Widerstand leistete, wurde entweder niedergebauen oder gefangen gemacht. Viele Franzosen, die nicht mehr durch die Flucht entkommen konnten, doch gern der Befangenschaft entgehen wollten, verbargen sich in die Wohnungen der Einwohner. Da nach und nach mehrere Franzosen in ihren Schlupfwinkeln entdeckt wurden, so erging der Befehl von Seiten des preussischen Befehlshabers, daß kein Einwohner, bey namhafter Strafe, einen Franzosen verheimlichen, sondern sogleich davon Anzeige machen sollte.

Der Prediger . . . bewohnte ein kleines Haus mit seiner Tochter allein. Er hatte einen französischen Soldaten als Einquartierung gehabt. Nach der Einnahme der Stadt von den Preußen vermifste er diesen, und war voll großer Besorgniß, daß er sich vielleicht in seinem Hause versteckt haben möchte. Er äußerte diese Besorgniß gegen seine Tochter, und beyde faßten den Entschluß, deshalb eine Haussuchung zu thun.

Vater und Tochter gingen nun im ganzen Hause herum und untersuchten jeden Winkel desselben. Endlich öffnete der Vater auch die Kellerthüre. Wie erschrock er, als er, mit der brennenden Laterne hineinleuchtend, eine

mensliche Gestalt gewahrt ward. Schnell lehrte er um, verschloß sorgfältig die Thüre, und überlegte nun mit der Tochter, was in dieser kritischen Lage zu thun sey. Nach langem Hin- und Hersinnen beschloß er, sich deshalb Rath bey einem vorgesetzten Geistlichen zu holen. Er zog sich also an, ging zu diesem, und dessen Rath fiel dahin aus, daß ihm nichts übrig bleibe, als von diesem Vorfalle der preussischen Militärbehörde sogleich Anzeige zu machen.

Der gute etwas ängstliche Mann konnte sich dazu nicht entschließen; bey dem Nachbarzugehen redete er daher einen ihm begegnenden preussischen Unteroffizier an, erzählte ihm den Vorfall, und bat ihn, mit ihm in seine Wohnung zu kommen, und dort den Versteckten abzuholen.

Der Unteroffizier war gleich dazu bereit. Man trat gemeinschaftlich in das Haus. Der Geistliche zündete ein Licht an, und ging nun, unter dem Schutze des Kriegers, nach dem Keller. Die Thüre wurde aufgeschlossen, und als der Prediger hineinleuchtete, rief er erschrocken:

„Seht, der Spitzbube hat meine Perücke aufgesetzt!“  
Der Unteroffizier, beherzter, trat nun näher, und erhob ein schallendes Gelächter. Der Prediger hatte nämlich, die besten Meubles, aus Furcht vor einer Plünderung, in den Keller bringen lassen, und unter andern auch einen Spiegel, der der Thüre gerade gegenüber stand. In diesen hatte er früher sich selbst im Nachtkleide, und jetzt in der Perücke, erblickt, und die Furcht hatte ihm in seinem eigenen Bilde seine französische Einquartierung vorgespiegelt.

### Leben und Leben lassen.

Diese Worte bleiben ewig denkwürdig, und sicher könnte man einst einem großen und erprobten Menschenfreund nichts höheres und besseres auf das Grab pflanzen, als:

Er lebte, und ließ leben. — Was heißt demnach leben? und leben lassen? Unsere Geistes- und Leibeskraften auf verschiedene Art anwenden; heißt leben, und den Hungrigen speisen und den Durstigen tränken, heißt leben lassen. Wollte der Himmel, daß doch einmal die Herzen derjenigen, die nur für sich leben, andere aber daneben nicht leben lassen wollen, durch nachfolgenden biblischen Gesetzgebungspruch: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, wegen einer Kornähre nicht das Maul verbinden, erweicht würden. —

### Guter Rath an Landwirthe.

Wie sehr viel dem Staate und der Menschheit an einer ausgiebigen Ernte gelegen sey, kann Niemand misskennen. Der Schnee, mit welchem uns der April so spät heimgesucht hat, wird unschädlicher gewesen seyn, als man fürchtet: Die Feuchte, welche davon zurückbleibt, wird bey der nahen Wärme die Fruchtbarkeit des Bodens vermehren, und viele der etwaigen Nachtheile lassen sich noch verbessern. Sobald die Felder vom Schnee befreyt und hinlänglich abgetrocknet sind, soll jeder Landwirth die seinigen besichtigen, die noch unaufgegangene Saat in der Erde untersuchen, und nicht versäumen, das Thauwasser abzuleiten. Fände er auf einem Acker eine bedeutende Anzahl Saamentörner in der Erde verdorben, so kann er helfen, indem auf dem Acker oben auf, ohne neu zu pflügen, etwas Saamen gestreut, und mit einer leichten Egge untergebracht wird. Dieses Eggen zerstört zugleich die Rinde, welche nach einer solchen Witterung die neuen Saatsfelder gewöhnlich überzieht, und die Keime länger zurückhält. Würde es nöthig befunden, einzelne Stücke ganz neu anzubauen, so ist dieß doch nützlicher, als bey der Ernte leer anzugehen.

Die Erdäpfel waren heuer für Tausende fast die einzige Winternahrung: sie dürften im nächsten Winter nicht minder nothwendig seyn; sie verdienen große Aufmerksamkeit. Nicht wenige Landwirthe haben ihre Erdäpfel schon angebaut. Diese sollen, bey gutem Wetter, ihr schon bestelltes Erdäpfelland gleich untersuchen, besonders, wenn sie ihre Saamentkollen zerschnitten und leicht in die Erde gebracht haben, wo sie also von der Masse und Kälte leicht haben verdorben werden können. Die etwa leer befindenden Plätze sollen mit nachgelegten Erdäpfeln, mit Krautpflanzen, mit Krautrüben, Fisoln, oder auf andere Art benützt werden. Jenen, welche dieses zu thun unvermögend sind, zeige ich hiemit einige Aus Hilfsmittel an, die ich bey dem Erdäpfelbau versucht, und im dritten Theil meiner Landwirthschaft des östereichischen Kaiserthums im Jahre 1812 unter andern mit bekannt gemacht habe.

1) Die Erdäpfel treiben in den Kellern und in andern Aufbewahrungsorten über Winter viele Keime heraus. Diese kann man benützen, die leer gefundenen Plätze des angebauten Erdäpfellandes wieder zu besetzen, wenn sie noch frisch, und unverletzt sind. Leget 2 oder 3, oder nach Zulänglichkeit mehrere derselben zusammen in die Erde, auf die Art und so tief, wie sonst die Knollen selbst. Da diese Keime meistens unbenützt weggeworfen werden, so kann sie der Vermögliche den Armen überlassen.

2) Von den Erdäpfeln, die ihr zur unentbehrlichsten Nahrung behaltet, schneidet die gesunden Augen vorsichtig ab, daß daran rund herum und auch unten etwas von dem Knollen daran bleibe, damit das Auge nicht entblößt werde, und einige Mutter, Nahrung behalte. Das Auge und die Haut dürfen nicht beschädiget werden. Diese Augen verwahret an einem kühlen, etwas feuchten, aber nicht

nassen Ort, wo sie von der Zugluft und Gefrier nicht erreicht werden. Zum Legen nehmet nur immer so viel hervor, als ihr in wenigen Stunden in die Erde bringen könnet, besprenget diese mit frischem Wasser, tragt sie in einem feuchten Tuch auf das Feld, um von der rauhen Frühjahrluft nicht ausgeocknet zu werden, und leget zu 2 und 3 solcher Augen zusammen, vorsichtig, ohne den Keim abzustossen, und mit dem Auge aufwärts in die Erde auf die Art und so tief, wie sonst die Saamenknollen.

Diese beyden Mittel sind nur Nothmittel für jene, welche sich nicht anders helfen können: denn weder diese Augen, noch die ledigen Keime kommen alle, auch bringen sie nur kleinere Erdäpfel hervor.

3) Feuer ist es nothwendiger als jemals, die Erdäpfel sorgfältig zu bearbeiten. Wenn sie etwa Fingerlang über den Boden herausgewachsen sind, sollen sie das erste mal behaut werden, indem die Erde weder naß, noch sehr trocken ist. Findet man dabey die Pflanzen irgendwo zu dick, oder ganz am unrechten Orte, so können sie anderswärts benüzet werden. Hauet mit der Hane unter die Wurzeln der Pflanzen hinab, hebet diese vorsichtig mit dem noch daran befindlichen Saamen, Erdäpfel, und mit der zwischen den Wurzeln befindlichen Erde heraus, und versetzet sie auf die leeren Plätze wieder eben so tief, als dieselbe zuvor gestanden ist; nachdem ihr zuvor hier die Erde gelockert habt, drücket, an den Seßling die Erde etwas an, daß er nicht umfalle, und auch nicht hohl stehe, reiniget, behäufelt und bearbeitet ihn sodann wie die unversetzten Stöcke. Wenn es bald nach dem Versetzen regnet, oder wenn man die Seßlinge, bey dem Mangel an Regen begießt, daß sie bald einwurzeln, so bringen sie oft recht viel und schöne Früchte.

4) Die kräftigen Erdäpfelstöcke breiten ihre Aeste weit



über den leer gewordenen Raum aus, und lassen einige davon fast horizontal über den Boden hinziehen. Beym zweyten Behauen und Anhäufeln lockert in dem leeren Raume die Erde, drückt diese Aeste, ohne sie von dem Mutterstamme abzubrechen, in den lockern Boden, bedeckt sie gut mit Erde, ohne jedoch den Hauptstamm zu verschütten, und behäufelt sie eben so wie die andern Stücke, daß ihr Gipfel nur 1 bis 2 Zoll oben herausgehe. Die eingelegten Aeste wurzeln hier ein, bilden eigene Erböcke, und bringen Erdäpfel, welche zwar meistens etwas kleiner als am Mutterstamme bleiben.

Die obrigkeitlichen Beamten, die Seelsorger, alle gebildeten Landwirthe haben heuer eine seltene Gelegenheit durch ihr Beyspiel, durch Belehrung, auf andere gute Art das Landvolk zur Beharrlichkeit in der Kultur aufzumuntern, sich dadurch um den Staat und um die Menschheit hoch verdient zu machen. Ohne Zweifel wird keiner aus ihnen diese Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen.

Wien den 23. April 1817.

Dr. Franz Ritter v. Heintl,  
Landstand und Güterbesitzer in Nied. Oester.

### C h a r a d e.

Die Red' ist hier von meinem Steckenpferde.  
Vergeb't! — Wem fällt dabey sein eigenes nicht ein?  
Doch meines hält sich ungern an die Erde,  
Und ist doch hinten schwer, vorn fester oft als Stein.  
Halb schließt es sehr gedrängt, halb ist's Triumph, Vermögen;  
Ganz froh und frey und leicht; o Dank dir Himmels Segen!  
Brennt's gleich nicht süßiger durch dich auf meinem Herd.  
Nun spricht: was ist mein Steckenpferd?